Hochsprache und/oder Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sünden der Schule

Man kann angesichts des Sprachzerfalls ganz allgemein nicht genug für eine stärkere Pflege des Hochdeutschen eintreten. Der Angelpunkt für eine Verbesserung der bedenklichen Verhältnisse liegt meines Erachtens eindeutig in den *Lehrerseminarien* einerseits und in den *Volksschulen* andererseits. Lehrer, die im Seminar keinen Sinn mehr für das Hochdeutsche mitbekommen und die es selber nie richtig gelernt haben — wie sollen sie das Verständnis dafür und die Fähigkeit dazu ihren Schülern beibringen? Das leckt keine Geiß weg: Die Erhaltung der hochdeutschen Sprache entscheidet sich in den Schulzimmern. Was Hänchen nicht lernt . . .

Man tut manchmal, als ob das ein so ungeheuer schwieriges Geschäft sei, einigermaßen richtig Hochdeutsch zu lehren und zu lernen. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, denn ich war in jungen Jahren einmal Lehrer im Sanktgaller Rheintal: es ist wirklich weder ein Geheimnis noch ein Zauberkunststück, Dritt- und Viertkläßlern die hochdeutsche Sprache auf einigermaßen einfache und natürliche Weise beizubringen. Man muß sie nur mit ihnen früh und häufig sprechen.

Eines Tages klopfte es bei mir an die Schulzimmertür. Draußen stand Dr. H., Bezirksschulrat, aber beileibe nicht zuständig für meinen Rheintaler Bezirk, sondern für einen Bezirk im Fürstenland. Ob er mir einen Schulbesuch abstatten dürfe? Aber natürlich! Und dann blieb er den ganzen Tag. Als wir um vier Uhr allein im Schulzimmer waren, sagte ich zu ihm, es würde mich nun doch wundern, wie er dazu komme, als fürstländischer Bezirksschulrat mir in meiner Rheintaler Schulstube einen Besuch zu machen. Das sei ganz einfach, sagte er, er habe von einem Kollegen gehört, daß meine Rheintaler Schüler erstaunlich gute Aufsätze schrieben und sich schon in diesen frühen Schuljahren über eine bemerkenswerte Beherrschung des Hochdeutschen auswiesen.

Ich habe mit meinen Schülern vom täglichen Schulbeginn an bis zum Schluß konsequent hochdeutsch gesprochen und von ihnen verlangt, daß sie es auch tun. Man lernt eine Sprache nicht mit den Augen, sondern vor allem über das Gehör. Der eine und andere der Schüler hatte anfänglich gewisse Schwierigkeiten. Dem kann man abhelfen, man darf nur nicht gleich nachgeben. Es kam schließlich für jeden der Augenblick, da er sich des Hochdeutschen ganz selbstverständlich und ganz natürlich bediente. Und mit dem guten Sprechen verbesserte sich rasch und zusehends auch das Schreiben. Die Misere der Schriftsprache bei unseren jungen Leuten kommt hauptsächlich daher, daß man in dieser Sprachform in den Schulen nicht mehr oder doch viel zu wenig mit ihnen spricht. Dadurch wird ihnen unsere eigene Sprache zur „Fremdsprache“. Darin, davon bin ich zutiefst überzeugt, liegt der Hauptgrund dieses Übels. Wenn die Lehrer nicht zur Einsicht gelangen, daß sie in der Schule wieder vermehrt hochdeutsch sprechen müssen, wird sich nichts bessern, wird unser hochdeutsches Sprachvermögen im Gegenteil mehr und mehr abnehmen und wird die „Deutschschweizer Mundartschranke“ für anderssprachige Miteidgenossen und für Ausländer immer unüberwindbarer. Gerade wer unsere Mundarten so lange und so unverfälscht als möglich erhalten will, muß einem Zerschleiß unserer Mundarten durch eine Überbeanspruchung entgegentreten.

Eduard Stäuble („Badener Tagblatt“, 9. 8. 86)